

hauers Schüler sind, ja, daß überhaupt durch ihn und seine weiterklärenden Grundgedanken jene Klarheit in der Philosophie, die ich in v. Glase-
napps Arbeiten rühmte, und die — abgesehen von der Klarheit des
eigenen Kopfes — auf der erst durch Schopenhauer geschaffenen Klar-
heit der philosophischen Begriffe beruht, allererst möglich geworden ist.

Halle a. S.

KONRAD PFEIFFER.

Ein Nachwort.

Es mag die schönste Aufgabe eines Nachwortes sein, zwischen
widerstrebenden Meinungen einen Ausgleich zu suchen. In unserem Falle
fällt sie schwer. Man muß es unserer Verehrung für den Meister zugute
halten, wenn wir, bei aller Würdigung des Standpunktes Helmuth von
Glase-
napps, doch einem konservativen Verfahren zuneigen.

Man denkt an Schopenhauers eindeutige, um nicht zu sagen, starre
Äußerungen über die Durchführung seiner Orthographie. Sein Fluch
über jeden, „der bei künftigen Drucken meiner Werke irgend etwas
daran wissentlich ändert, sei es eine Periode oder auch nur ein Wort,
eine Silbe, ein Buchstabe, ein Interpunktionszeichen“, umschreibt eine
ganz bestimmte Haltung. Diese Haltung wird durch manche brieflichen
Zeugnisse näher erhärtet. Sie sind in den Darlegungen von Glase-
napps und Pfeiffers z. T. zitiert, aber man muß sie wohl in der Bestimmtheit,
Endgültigkeit und Ausschließlichkeit ihres Wortlauts vor Augen haben,
um von vornherein die Annahme abzuweisen, es sei eine stillschweigende
Sonderregelung für Zitate in ihnen enthalten.

In der Anweisung für den Setzer von 1843 (D XIV, Nr. 303) heißt
es: „Betrachten Sie genau seine Rechtschreibung u. Interpunktion, u. den-
ken Sie nie, Sie verstünden es besser: ich bin die Seele, Sie der Leib.“
Die Anweisung enthält zahlreiche Bestimmungen über orthographische
Einzelheiten. Im Brief an Brockhaus vom 9. Juli 1854 läßt sich Schopen-
hauer das Versprechen geben, die zweite Auflage des „Willens in der
Natur“ „genau mit meiner Orthographie u. Interpunktion setzen zu
lassen“, unter Verzicht auf die Hausorthographie des Verlags (D XV, 325).
Am 11. September 1854 schreibt er bestätigend an Frauenstädt: „Ortho-
graphie ganz meine (Spaaß u. Strohm), weil ich dem Hausorthographen
ein Wörtlein über die Hausorthographie geschrieben hatte (D XV, 336).
Mehrere Jahre später, am 27. Januar 1859, schreibt er an Brockhaus, er
wünsche in den Vertrag über die 3. Auflage der „Welt als Wille und
Vorstellung“ aufgenommen zu sehen, daß seine „Orthographie u.
Interpunktion aufs strengste befolgt“ werde. Die selbe Genauig-
keit setzt Schopenhauer auch bei Zitaten aus seinen Werken voraus. Als
einmal Fehler unterlaufen sind, schreibt er an Frauenstädt (15. Oktober
1853): „Ich bitte Sie, bei der Korrektur, wenn irgend ein Citat aus
meinen Werken vorkommt, das Original jedes Mal zu vergleichen. O,
daß Sie etwas von dem edlen Fanatismus des Kilzer hätten! der schon
diesen Sommer mir ernstlich vorschlug, ich sollte ein Fidei-Commissum

gründen, zu dem Zweck, daß stets darüber gewacht würde, daß in meinen Werken niemals auch nur eine Silbe geändert werden könne.“ (D XV, 258.) Gewiß: In keiner dieser Anweisungen ist ausdrücklich von der Rechtschreibung in Zitat en die Rede. Darf man daraus wirklich folgern, daß Schopenhauer eine Unterscheidung zwischen der Rechtschreibung in künftigen Drucken seiner Werke und in künftigen Zitaten aus seinen Werken hätte machen wollen? Wir glauben nicht. Aber wir wissen, wie er bei der Korrektur seiner Werke vorgegangen ist, und dürfen voraussetzen, daß er es bei der Überprüfung und Beurteilung von Zitaten aus seinen Werken nicht wesentlich anders gehalten hat. Die Sorge um die Reinhaltung der Texte von sachlichen Irrtümern und Entstellungen stand im Vordergrund seiner Aufmerksamkeit, die Sorge um Einzelfragen der Rechtschreibung mußte zurücktreten. Das Ergebnis: In den Werken ist der Sinn in Ordnung, die Rechtschreibung in vielen Fällen nicht. In den Zitaten ist manchmal weder Sinn noch Rechtschreibung in Ordnung, aber Schopenhauer hat sich begnügt, verderbte Stellen und sinnstörende Ausbesserungen anzukreiden, ohne den Ungenauigkeiten der Rechtschreibung noch besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Wenn wir heute einen Band Schopenhauer mit der alten Orthographie zur Hand nehmen, so scheinen uns die Abweichungen von der heutigen Übung weder so zahlreich, noch im ganzen so auffallend, daß sie das Verständnis irgendwie erschweren könnten. Aber die Erfahrung, die wir bei Schopenhauer machen, trifft einen allgemeineren Sachverhalt: Man kann heute noch die Werke unserer Klassiker fast ohne weiteres in moderne Orthographie umschreiben. Schwieriger wird es schon bei Schriftstellern des 18. Jahrhunderts, noch schwieriger bei den Dichtern des Barock, und je weiter wir uns in die Vergangenheit entfernen, desto größer werden die Mißhelligkeiten. Am Ende verbietet sich jede Umwandlung der Orthographie von selbst. Es wird heute niemandem einfallen, mittelhochdeutsche Texte in moderner Rechtschreibung wiederzugeben. Man läßt sie stehen, wie sie sind, oder man gibt sie in neuhochdeutscher Übertragung. Welche Lösung dabei den Vorzug verdient, darüber kann wohl kaum ein Zweifel bestehen.

Man merkt, daß die Rechtschreibung kein Gewand ist, das man beliebig wechseln kann, daß sie vielmehr schon zum Sprachleib selbst gehört. Es ist eine Erkenntnis, die sich heute selbst bei volkstümlichen Ausgaben neuerer Dichter durchzusetzen beginnt. So sucht die neue, von Max Stefl herausgegebene Stifter-Ausgabe des Insel-Verlags bewußt einen Mittelweg zwischen Erhaltung und Erneuerung. In unwesentlichen Einzelheiten der Rechtschreibung wird der neuere Gebrauch befolgt, alle Eigentümlichkeiten und Eigenwilligkeiten im Ausdruck und Syntax aber, die für die Dichtung wesentlich erscheinen, in denen irgendwie das innerste Wesen der Stifterschen Prosa sichtbar wird, sind sorglich bewahrt. Das Verfahren Stefls mag noch manchem Widerspruch begegnen, — uns erscheint es im Grundsätzlichen so beachtlich, daß wir es für volkstümliche Ausgaben unserer Klassiker allgemein zur Erwägung stellen möchten.

Die Probleme der Vergangenheit werden auch die Probleme der Zukunft sein. Wir können nicht glauben, daß es Schopenhauer angenehm gewesen wäre, zu denken, daß man seine Worte dem Prokrustesbett aller wechselnden Rechtschreibungen der Zukunft anpassen würde. Die Entwicklung würde wohl so sein, daß die Orthographie von 1950, von 2100, von 2300 zunächst ein anderes Schriftbild ergeben würde, der Bequemlichkeit des jeweiligen Lesers zuliebe. In einigen hundert Jahren aber würden sich die Leser wohl in derselben Lage sehen wie wir Heutigen gegenüber Paracelsus oder Meister Eckhart, d. h. es würden nicht nur orthographische Dinge in Frage stehen, sondern auch Wandlungen der Sprache, die berücksichtigt werden möchten. Und dann müßte man sich wohl entscheiden, Schopenhauer so zu lassen, wie er nun einmal ist, oder ihn in das Deutsch von 2500 zu übertragen. Die Entscheidung dürfte nicht zweifelhaft sein. Wir glauben, daß auch im Jahre 2500 die Leser da sein werden, die den alten Text vorziehen.

Was läßt sich eigentlich zugunsten der heutigen Rechtschreibung anführen? Woher nehmen wir die Maßstäbe, woher das Recht, der Schreibweise unserer Tage vor der Schreibart früherer Generationen den Vorzug zu geben? Wir wissen von manchen falschen und sprachwidrigen Eigenheiten der Rechtschreibung, die erst unserer Zeit vorbehalten geblieben sind. Wir erinnern an das „ie“ als Dehnungszeichen, dieses merkwürdige Relikt der Barockzeit, das dem Mittelhochdeutschen noch durchaus fremd ist. Im Mittelhochdeutschen ist „ie“ ein Doppellaut. Er findet sich auch in Präteritis wie „gieng“. In solchen und in noch manchen anderen Fällen hat die Rechtschreibung Schopenhauers durchwegs die ursprüngliche, richtige Form bewahrt. Besteht wirklich ein Anlaß, ihm sprachwidrige Formen unterzuschieben?

Man überdenkt den Vermittlungsvorschlag Konrad Pfeiffers. Wir halten ihn nicht für durchführbar. Er setzt ein sprachliches Feingefühl voraus, das mehr und mehr verlorengegangen ist. Heute sind nur strenge und unnachsichtliche Verhaltensmaßregeln am Platze, wobei es freilich nicht in unserer Macht steht, ihre Durchführung zu überwachen. Wir müssen uns darauf beschränken, in unserem Jahrbuch zur Geltung zu bringen, was wir für richtig halten.

Wir haben den nicht an der Diskussion beteiligten Mitgliedern der Wissenschaftlichen Leitung der Schopenhauer-Gesellschaft die Frage vorgelegt, ob sie sich für oder gegen die Beibehaltung der Rechtschreibung Schopenhauers im Jahrbuch erklären. Die uns zugegangenen Antworten sind durchwegs positiv ausgefallen. Wir wollen unseren Mitarbeitern damit keine Vorschriften machen, denen sie selbst nicht zustimmen können. Aber wir haben den Wunsch, daß dieses Jahrbuch, das Schopenhauers Namen trägt, seine Worte immer in der Form wiedergeben möge, die seiner eigenen Meinung entspricht.

München.

ARTHUR HÖBSCHER.